

Von amerikanischen Kindern

Autor(en): **Oettli, N.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **52 (1947-1948)**

Heft 21-22

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-315410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit dem Grundsatz: « Zeit und Mühe sollen nach Möglichkeit gespart werden », machen die amerikanischen Kinder schon bei ihrem Erscheinen auf der Welt Bekanntheit. Viel häufiger als bei uns werden drüben die Geburten durch Zangenextraktion beendet, und noch seltener als bei uns werden die Säuglinge von ihren Müttern gestillt. Die Pflegerinnen in den Gebäranstalten nehmen sich nicht gern Zeit und Mühe, die Frauen zum Stillen anzuleiten — Milchfläschchen werden mit einem kleineren Zeitaufwand für den ganzen Betrieb zubereitet. Dafür tritt die amerikanische Industrie mit Eifer in den Dienst der Kinderaufziehung: Die Milch, die für ihre gute Qualität bekannt ist, kommt pasteurisiert und in Flaschen abgefüllt in den Handel. Die Kühlschränke, die in den meisten Haushaltungen anzutreffen sind, bewahren sie vor dem Verderben. Mehrere Fabriken stellen « homogenisiertes » baby food her — verschiedene Sorten Gemüse und Obst in so feiner Konsistenz, daß sie den Kindern schon sehr früh ohne Schaden gegeben werden können und den im 5. bis 6. Monat sich einstellenden Eisenmangel des Säuglings zu beheben helfen. Dieses baby food ist sehr billig und dank den Empfehlungen der Ärzte enorm verbreitet. So wird von der Mutter keine zeitraubende Zubereitung der Säuglingsnahrung erwartet: sehr feine, mit Vitaminen und Mineralien angereicherte Getreideflocken müssen nur mit warmer Flüssigkeit übergossen werden, um den Kindern gut mundende Breie zu liefern; die kleinen Gläschen oder Büchsen mit Gemüse- und Obstbreien werden zur Erwärmung nur in heißes Wasser gestellt.

Auch das Wickeln der Kinder ist in Amerika vereinfacht: Die Windeln aus weichem, porösem Stoff haben die Form eines langen Handtuches, das auf besondere Art zusammengelegt mit Hilfe von zwei Sicherheitsnadeln zu einer Art Höschen mit vierfachem Stoffboden gestaltet wird; darüber kommen Gummihöschen. Das unangenehme Geschäft des Windelnwaschens wird von dem regelmäßig und rasch funktionierenden « Windeldienst » besorgt, der von den Frauen gerne benützt wird. Nicht einmal die Lage des Kindes im Wagen oder im Bett entspricht derjenigen unserer Säuglinge: Von Anfang an wird es auf den Bauch gelegt, mit dem Gesichtchen auf die Seite; dadurch werde die Deformierung des Köpfchens vermieden, die Verdauung günstig beeinflusst und die Rückenmuskulatur gestärkt. Offenbar behagt den Säuglingen diese Stellung, denn wenn die Mütter nach ärztlicher Empfehlung das Kind zur Abwechslung manchmal auch auf den Rücken oder auf die Seite legen, sieht man die schlafenden Kinder doch meistens in der Bauchlage.

Kommen die Kinder aus dem Säuglingsalter heraus, so wird ihnen mehr Freiheit gelassen als bei uns, ihren Wünschen wird eher entsprochen, es wird von ihnen weniger Rücksicht auf die Umgebung verlangt. Da die Amerikaner auf ihre Freiheit große Stücke halten, wollen sie diese nach Möglichkeit auch ihren Kindern gewähren. Das Resultat dieser Erziehung ist — nach unsern Begriffen — eine Verwöhnung der Kinder. Es ist wahr, daß sie relativ früh größere Selbständigkeit und Unternehmungslust entwickeln, daneben aber auch große Rücksichtslosigkeit. Ein Kinderbesuch ist meist etwas wenig Erfreuliches, denn ohne Bedenken fassen die kleinen Amerikaner alles an und stiften überall Unordnung. Der Wert der Sachen

und der Arbeit ist ihnen wenig bekannt; auch mit ihren Kleidern und Spielsachen gehen sie schlecht um. Schätzen tun sie dagegen schon recht früh das Geld, für das sie sich Genüsse verschaffen können. Mit dem Eintritt in die Schule, manchmal schon früher, bekommen Kinder in den USA ein **ordentliches Taschengeld**, das auf keinen Fall geringer als dasjenige ihrer Schulkameraden sein darf. Daraus kaufen sie sich Süßigkeiten, Spielsachen und bezahlen den Eintritt in Kinovorstellungen, und zwar nicht nur in die für die Kinder bestimmten. Sie dürfen alle Filme für Erwachsene besuchen, allein oder mit ihren Eltern (die sie oft mitnehmen, um sie nicht allein zu Hause zu lassen), und gewöhnen sich früh an Liebes- und Schauerszenen.

Die Schulen in den USA machen gegenwärtig kritische Zeiten durch: die schlecht bezahlten Lehrer streiken, man findet nicht genug pädagogisch geschulte Kräfte und stellt manchmal unvorbereitete und unerfahrene junge Menschen als Lehrer an. Von manchen Seiten ertönen die Klagen, daß die Kinder nur wenig Gewinn vom Schulbesuch haben, und man spricht von Schulreformen, z. B. auch von der Abschaffung der Schulfreiheit an Samstagen. Die Schulen der 13 Millionen « Farbigen » schneiden noch bedeutend schlechter ab als diejenigen der « Weißen », mit ihren überfüllten und hygienisch oft alles andere als einwandfreien Räumen, mit ihren viel geringeren finanziellen Mitteln und mit einer kleineren Zahl von Schulstunden und -tagen. Die Amerikaner, die in vielen Zweigen der Technik mit vollem Recht allgemeine Bewunderung ernten, sind auf manchen sozialen Gebieten, namentlich mit ihrer ungerechten und oft grausamen Behandlung der Farbigen, noch weit zurück.

Früh beginnen die amerikanischen Kinder durch irgendeine Arbeit, Zeitungsverträgen, Schneeschaufeln u. a. m., ihr Taschengeld zu verdienen. Auch in den sogenannten « besseren » Familien wird das gar nicht schief angesehen: keine Arbeit gilt in Amerika als erniedrigend. Da die Jugendlichen nur dann angestellt werden, wenn sie *gute* Arbeit leisten, wird es ihnen zur Gewohnheit, sorgfältig und rasch zu schaffen. Man hört allgemein, daß z. B. amerikanische Handwerker sehr zuverlässig und tüchtig seien.

In ihrer Selbständigkeit und Überheblichkeit emanzipieren sich die Kinder früh von ihren Eltern. Die « Alten » sind für sie keine unfehlbare Autorität, ihren Lebensweg suchen sie selber. Nicht selten machen sie sich früh unabhängig, indem sie die Mittel für ihr Fortkommen durch Arbeit in den Ferien verdienen, als Hilfskräfte in Hotels und Camps, die Mädchen durch Hüten von Kindern in Abwesenheit der Eltern. Ohne Streit oder Tragödie — denn die Eltern anerkennen die innere Loslösung der Kinder — kommt es allmählich zu einem Auseinanderleben in der Familie. Eine junge Amerikanerin schrieb mir neulich: « Es ist nicht nur eine Tendenz, sondern eine sich immer mehr verbreitende Praxis, daß jedes Familienmitglied seinen Umgangskreis ganz selbständig wählt. Es gibt keine « Familienbeziehungen ». Die Urteile anderer über die Menschen stimmen mit den meinen nicht überein, und so ziehe ich vor, sie gar nicht zu hören. » Die heranwachsenden Kinder zerstreuen sich leicht im großen Land, die jungen Menschen heiraten gewöhnlich früh, weite Strecken trennen sie von den Eltern. Gehören die Mütter zu den geistig regen Menschen und behalten sie, nachdem ihre Kücken selbständig geworden sind, ihre Vitalität, dann beginnen sie ihre oft erfolgreiche öffentliche Tätigkeit auf politischem oder sozialem Gebiet.

Manches, was ich in den USA auf dem Gebiete der Kindererziehung beobachten konnte und was von unserer Art so verschieden ist, stimmte mich nachdenklich. Ich konnte es nicht bejahen, aber auch nicht mißbilligen: der Werdegang der Amerikaner und ihre Lebensbedingungen sind so verschieden von den unseren, daß es recht schwer ist, ein richtiges Urteil zu fällen. Doch schien es mir, daß etwas mehr Zucht bei der amerikanischen Jugend ihr Zusammenleben mit den Erwachsenen erleichtern würde und daß andererseits eine gewisse Lockerung in unseren Erziehungsmethoden die Schweizer Jugend von manchen Hemmungen befreien könnte, die ihr Leben erschweren.

Zwei Gratulationen

Es gibt Tage, an denen man seine Schritte ein wenig anhalten sollte, um zu horchen und — zu danken, denn wir nehmen so vieles im Leben ohne Anteilnahme hin, das letzte Frucht eines ringenden Herzens bedeutet, ob es in noch so einfachem Kleide vor uns liegt.

Rudolf Hägni, der Zürcher Lehrer und Dichter, hat am 11. August auf 60 Lebensjahre zurückblicken können. Wir Lehrerinnen kennen Rudolf Hägni aus einer Reihe von Fabeln, Märchen, Erzählungen von Jugenderlebnissen in Kinderzeitschriften, vor allem aber schätzen wir seine köstlichen Kinderverse, -stücke und -singspiele, die in reicher Auswahl als hübsche Bändchen in verschiedenen Buchverlagen (Sauerländer, Zwingli, Rascher usw.) erschienen und uns im Unterricht ausgezeichnete Helfer sind. Rudolf Hägni hat ihnen allen seinen ihm angeborenen Humor und die Liebe zur Natur mitgegeben und damit die erzieherischen Absichten geschickt verhüllt.

Das Buch, das von des Dichters Wesen und Schaffen wohl den umfassendsten Begriff gibt, ist «Lichter am Weg». Es sind Gedichte in Mundart und Schriftsprache für Erwachsene, die Tiefen aufdecken, die sonst hinter einem Lächeln verborgen sind.

Es darf dem Dichter-Lehrer Rudolf Hägni eine schöne Genugtuung sein, daß eine große Anzahl seiner Kinderverse in Schulbücher mehrerer Kantone eingegangen sind und viele Gedichte und Sprüche vertont in Sammelbändchen und separaten Liederbüchlein erschienen.

Rudolf Hägni redet in seinem Schaffen gerne in der urchigen, kraftvollen Sprache seines Herzens, der Zürcher Mundart, für deren Pflege er viel getan.

Wir danken dem Dichter und Kollegen aufrichtig für alles, was er der Jugend und uns geschenkt. Rudolf Hägni war immer mit ganzem Herzen Lehrer, er ist aber auch mit ganzem Herzen Dichter. Wir wünschen ihm noch reiche Jahre gesegneter Wirksamkeit.

* * *

Bei dieser Gelegenheit möchten wir auch einem anderen Dichter und Kollegen die Hand drücken und zu der wohlverdienten Ehrung gratulieren, mit der ihn Zürich ausgezeichnet hat:

Traugott Vogel, dessen Name uns viel bedeutet, wurde mit dem Literaturpreis seiner Heimatstadt bedacht.

M.